Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 2

Artikel: Im Lötschental [Schluss]
Autor: Binder, Gottlieb
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663042

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

trotz des Gedankens an dieses Unvermeidliche, das über dem Geheimnis des Daseins brütet, habe ich den Mut, aufrecht zu stehen. Die Einheit der Urkräfte, das Leben, ist der Urgrund der Wahrheit und mein Gott. Ist es nicht auch der Deinige, Céri? . . Namen sind nur Namen. Weil ich Mensch bin, gebe ich ihm die Form der Persönlichkeit, und wenn ich heute an sein Urteil appelliere, so geschieht es ohne Furcht, denn mein innerster Wille hat die Wahrheit zum Ziel, wenn auch das Werk ein Krüppel ist.

„Céri, wärst Du mir nicht eine Lebensbedingung geworden, so wären mir Tod und Vernichtung ein Begriff, und ich hätte ohne Bedauern mich darein gefügt. Jetzt läßt die Schönheit der Stunde mich eine Ewigkeit erhoffen, wo ich mit dem Recht der unsterblichen Zuneigung bei Dir sein werde. Es gibt in der Welt nur eine Urreligion, die der Liebe. Dies ist meine Religion."

* * *

„Wenn der Tod mich nicht meuchlings mordet und die Qualen auf dem Sterbelager mir ruhige Minuten gönnen, so wird wohl der gehorsame Glaube der Kindheit sich betend an die Überzeugungen und Hoffnungen meines frischen Mannesalters schließen wollen.

Dieser Reflex von der Zeit der Unverantwortlichkeit ist wie der unsichere Schein des Nordlichtes — bevor das Dunkel der Bewußlosigkeit vollständig eingetreten. Mein fliehender Gedanke wird diesen Schimmer mit derselben Ehrfurcht wiedererkennen, wie ich das Andenken meiner Mutter hochhalte und dankbar das treuherzig Rührende darin erkennen . . . rührend wie der Klang der Kirchenglocken auf dem Lande, die den Eintritt des Feiertags einläuten am Samstag Abend."

„So wage ich dem zu begegnen, was kommen mag, Céri . . . wagst auch Du?"

* * *

Als ich Céri das nächste Mal wiedersah, sagte ich demütig und in bittendem Tone:

„Glaube nicht, daß ich jetzt gleich Antwort erwarte, nicht einmal in der nächsten Zukunft. Bedenke reiflich Deinen Beschluß, so daß Du Dich nicht nochmals übereilst. Gib Acht auf mich und urteile streng, wenn Du willst, aber vergiß nicht die Gerechtigkeit . . . und sei nicht unnatürlich. Wenn Du endlich glaubst, den Schritt wagen zu können, so laß mich's wissen mit dem alten guten Vertrauen zwischen uns beiden; ich will versuchen nicht aufzubrausen vor wilder Freude und werde nur die feinen blauen Adern küssen auf Deiner Hand und flüstern, das war . . . mutig von Dir."

„Jarl — ich habe Dir viel, viel zu Leide getan, gegen meinen Willen."

„Nein, nein, rede nicht so unvernünftig. Du bist mir eine helle Sommerwolke gewesen, ohne die mein Himmel leer wäre."

* * *

Wieder ging ein Jahr zu Ende, der Winter ging, der Frühling kam — und wieder ein neuer Sommer.

Ein Fischerdorf am Meere — große und kleine Häuschen an der See — ein Strand von rötlich grauen Klippen mit Kiefern, Wachholder und Meerdorn — und das Meer!

Die Dämmerung ist früh eingetreten, nur dort im Westen ist es ungewöhnlich klar . . . eine wunderbare strahlende Klarheit, die ich nie vergesse.

Lautlos höre ich auf zu rudern, springe ans Land und ziehe das leichte, kleine Boot hinauf zwischen die Steine des Strandes.

„Komm, Céri! . . . und ich strecke meine Arme nach ihr aus. Sie steht schon vorn im Boote. Die geschmeidigen Linien ihrer biegsamen Gestalt heben sich reizvoll gegen das blaßblaue Meer ab — sie beugt sich mir entgegen und sagt ernst und bedeutungsvoll:

„Ja, ja — ich komme, Jarl!"

Sie küßt mich leise auf die Stirn, dann gehen wir beide neben einander die Anhöhe hinauf, den großen und kleinen Häuschen zu.

Im Lötschental.

Von Gottlieb Binder. (Schluß.)

Am Eingang zum Dorfe liegt links die Kapelle, rechts der kleine Gottesacker, dessen Gräber ausnahmslos von der Natur mit Blüten geziert werden: mit Erdrauch (Fumaria officinalis), Ackerstiefmütterchen (Viola tricolor), Kamille, Glockenblumen und einigen kurzstieligen „Gälwen Gretlini". Die ebenfalls auf den Fels gegründete Pfarrkirche liegt im untersten Teil des Dorfes. Ihr sind neben Blatten noch die Huben Ried, Weißenried und Eisten zugeteilt. Wer durch die Hauptgasse geht, kann ihre mit Sprüchen und Jahreszahlen gezierten

Begräbnisfeier in Blatten. „Phot. Wehrli A.-G., Kilchberg-Zürich".

der Verfasserin nicht vergönnt, wie Fellenberg und Stebler die Herzen der Lötschentaler für sich zu gewinnen.

* * *

Hinter Blatten ist das Bett der Lonza breit und von grobem Schutt erfüllt. Im Hochsommer blüht an den Stellen, die vom Wasser nicht bespült werden, das Moränenweidenröschen (Epilobium dodonaei) und am Wege die Karthäusernelke (Dianthus carthusianorum). Jenseits der Lonza hat der vom Baltschiederjoch herkommende Standbach ein großes Schuttfeld abgelagert. Auf ziemlich stark ansteigendem Pfad gelangt man über das von wenigen Familien bewohnte, in den Schein weißer Firne gestellte Eisten, zum Kühmattälpli mit der reizend gelegenen Wallfahrtskapelle Kühmatt. Nach Stebler hauste einst in der Balm ob Eisten ein Einsiedler, der „Balmema". Da er nie zur Kirche kam, mahnte ihn der Pfarrer. Am nächsten Sonntag erschien er wider Erwarten beim Gottesdienst. Die ganze Gemeinde schaute nach dem ungewohnten Gast und bemerkte zu ihrem höchsten Erstaunen, daß er seinen Hut an der Wand an eine Sichel hängte, die vom Widerschein der Sonne gebildet wurde. Weil nun der Pfarrer davon überzeugt war, daß der Einsiedler „mehr konnte als Brotessen", lud er ihn fortan nicht mehr zum Gottesdienst ein.

Die Mauern der restaurierten Kühmattkapelle glänzen weiß wie die Firne der in mächtiger Runde stehenden Schneeberge. Die zahlreichen Votivgeschenke, die einst das Innere des Bethauses verunzierten, sind entfernt worden, und mit ihnen — ob mit Recht, bleibe hier dahingestellt — auch die aus alter Zeit stammenden Wandsprüche. Das geschnitzte Bild der Mutter Gottes ist fast nicht sichtbar wegen des engmaschigen, vom Boden bis zur Decke reichenden Chorgitters. Ein Schmuckstück bildet der sehr schön gearbeitete Weihwasserstein links vom Eingang.

Wer eine Sommerabendstunde auf der hölzernen Bank vor der Kapelle oder bei den in nächster Nähe stehenden Hütten zubringt, kann

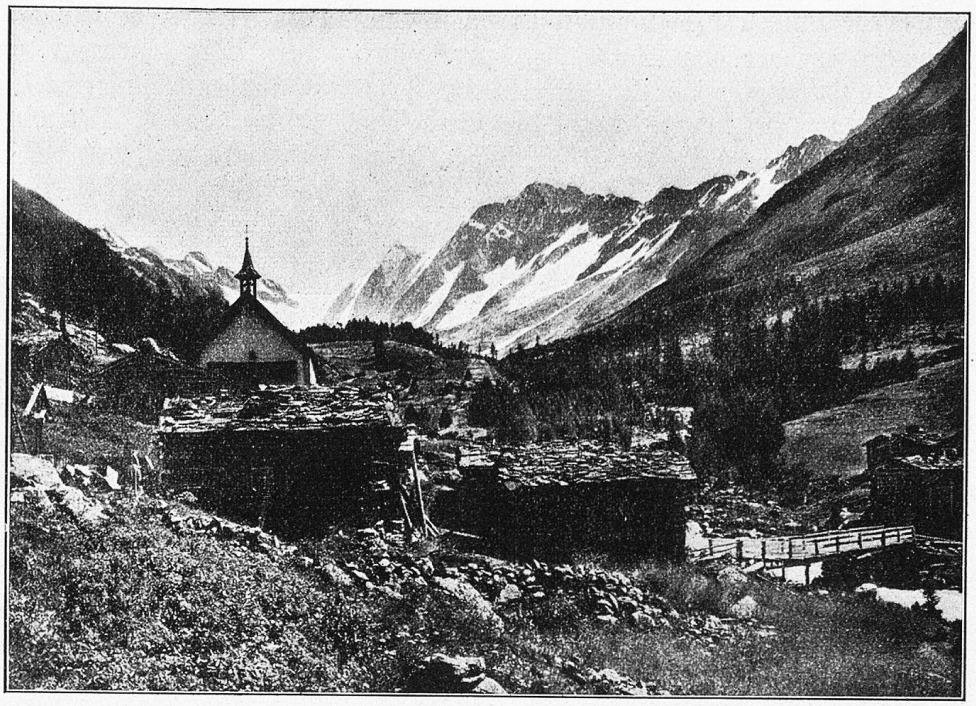
schwarzbraunen Häuser kaum ungestört betrachten; er muß sein ganzes Augenmerk, besonders bei der Post, auf den Boden richten, sonst fällt er sicher, so launenhaft ist hier der Fels geformt.

Bis Kippel befördert man die Postsachen auf der neuen Straße mit dem Wagen. Von dort aus müssen sie von Maultieren nach Wiler, Ried, Blatten und Tafleralp getragen werden. Es gibt unter den Bewohnern besonders der hinteren Dörfer von Lötschen viele Mühselige und Beladene, aber zu den allermühseligsten und beladensten Geschöpfen gehören im Lötschental unbestreitbar diese braven Maultiere, die während der Saison ihre meist sehr schweren Lasten auf dem außerordentlich holperigen, steinigen Wege in der Sonnenhitze talauftragen müssen.

Die Bewohner von Blatten sind arm. Sie erhoffen Glück und Heil von einer baldigen Weiterführung der neuen Straße bis Blatten. Sie wird über kurz oder lang sicher kommen. Dann werden in Blatten und auf Weißenried Hotels gebaut, und die Kultur mit ihren gepriesenen Errungenschaften wird auch im hinteren Lötschental ihren Einzug halten. Dem Lötschental geht es dann wie den vielen andern Bergtälern, die dem Verkehr und der Fremdenindustrie erschlossen worden sind.

In Blatten hat Frl. Dr. Hedwig Anneler mit Unterbruch an die zehn Jahre gewohnt und zusammen mit ihrem Bruder das von Fleiß, Gründlichkeit und Kunstsinn zeugende Werk über „Lötschen" geschrieben. Leider war es

beobachten, daß die Einheimischen mit rührender Liebe an diesem Bethause hangen. Männer und Knaben, Frauen („Froiwen"), Töchter („di Techträ") und Mädchen stellen, bevor sie zur Alp hinaufsteigen, die Sensen, Gabeln, Milchtansli („Tuitel") u. a. auf die Bank oder an die Mauer und gehen in die Kapelle hinein, um ein Gebet zu verrichten. Hedwig Anneler schildert diesen Vorgang in einem Aufsatz in „Heimat" u. a. zutreffend mit folgenden Worten:



Kühmatt. „Phot. Wehrli A.-G., Kilchberg-Zürich".

„Aus der Türe der Kapelle ersieht man die fernen Dörfer; das kreisrunde Fensterlein der Rückwand aber, das Altarauge, schaut in eine Wildnis von Steinbrocken, Felstischen, gewaltigen Blöcken und Platten und hin zu den Weiden der Alpen, die nur während kurzer Zeiten bewohnt sind. Jeder Hausvater, der ein Käskessi in die Alp buckeln will, stellt es zuerst nieder auf die Bank an der Kapelle und öffnet die Tür. Jede Älplerin, die da heranwandelt, ein Körblein am Arm, einen Strickstrumpf in Händen und am Rücken das blanke Milchfäßchen, tritt hier ein und netzt die Finger im Weihwasser, das auf einem Steinfuß in wunderreich geschnittener Schale erglänzt. Und jede Mutter, die ihr Kleines in die milchreiche Alp hintragen will, kniet zuvor in einem der vielen, harrenden Bänke nieder. Die Nachtbuben sogar erheben die Augen zum Altar in der Tiefe der Kapelle, bevor sie mit zitterndem Herzen zu einem der schlafenden Stafel hinschleichen, einer jungen Älplerin zulieb."

Die Sage weiß von der Kapelle in Kühmatten folgendes zu erzählen: Fromme Hirten erbauten in Kühmatten ein einfaches Bethaus. Als sie wie üblich in stiller Abendstunde den heiligen Rosenkranz beteten, erblickten sie ein hellschimmerndes Licht, das seinen Glanz auf eine verwitterte Marienstatue warf. Sie holten dieselbe und bargen sie einstweilen in ihrer Hütte, bis sie nach Jahr und Tag ein Kapellchen erbauten, in welchem sie die Statue aufstellten. An den Vorabenden der Marienfeste versammelten sich die Hirten stets wieder um die Statue und sahen beim Hinausgehen bisweilen hellbrennende Lichtlein. Wer sie beobachtete, sah sie hell und lieblich bis vor Tagesanbruch glänzen und dann plötzlich erlöschen. — Das Vertrauen wuchs. Das Kapellchen wurde vergrößert und nach eingeholter Bewilligung des Oberhirten, Bischof Jordan, 1555 eine für den öffentlichen Gottesdienst bestimmte Kapelle. So haben wir in bildschöner Gegend die von der schäumenden Lonza umrauschte Kapelle von Kühmatten in Lötschen (Walliser Sagen I. Band).

Von Kühmatt geht's die wasserreiche Alegi hinauf zum Faflerhotel, das ebenfalls in bildschöner Gegend liegt. Auf den Matten der Alegi mit den vielen Hütten sind die Älpler mit Heuen beschäftigt. Man hört ringsum Sensendengeln. Neben dem aromatischen Duft des würzigen Bergheus atmet der Wanderer auch den Schneehauch der nahen Firne und Gletscher ein. Aus der Tiefe herauf dringt das dumpfe Rauschen der Lonza und von Fafleralp herüber das Herdengeläute in seinem schwermütigen Dreiklang: glang, glang, glang, tong, tong, tong, gling, gling, gling.

Am Wege blühen die spinnwebige Hauswurz (Sempervivum arachnoïdeum), die lanzettblättrige Kratzdistel (Cirsium lanceolatum), reift die Heidelbeere („Heiperr"), prangt die Seidelbast (Daphne mezereum) in der Fülle seiner zinnoberroten Beeren.

Das Gasthaus „Fafleralp" ist nicht hotelmäßig im landläufigen Sinne des Wortes, sondern schlicht und heimelig, nach guter Schweizerart gebaut. Man genießt von da aus einen prächtigen Rückblick über die ganze Talschaft. Abends trifft man auf Fafleralp neben Kurgästen und Bergführern aus dem Lötschental, von Lauterbrunnen und vom Eggishorn Hochtouristen, denen der Firnenglanz und die harsche Gletscherluft im männlichen Ringen mit den schneesturmumsausten Felsengipfeln zum Erlebnis geworden sind. Da treffen auch alle diejenigen ein, die frühmorgens über den Beichgrat, die Lötschenlücke, den Petersgrat, die Wetterlücke gehen wollen oder von dorther kommen.

Östlich von Fafleralp liegt das Reich der Gletscher und Schneefelder: der Langgletscher, der Anenfirn, der Lötschenfirn, der Oberaletsch- und der Beichfirn. „Allüberall ist Firnelicht, das große, stille Leuchten." Da raunen aus alten Zeiten zahlreiche Sagen, von denen die beiden folgenden hier Platz finden mögen.

Ein Jäger, der vielmal in die Anen jagen ging, hörte einst auf dem langen Gletscher weinen und singen. Das konnte er sich nicht erklären und ging über den Gletscher hin. Da sah er zwei Frauen: die eine, im Gletscher eingefroren bis an den Hals, sang, die andere, nur eingefroren bis an die große Zehe, weinte. Darüber sehr verwundert, fragte er die Frau, die bis an den Hals eingefroren war, warum sie denn singe, während jene weine, die noch kaum angefroren sei. Da antwortete sie ihm: „Ich singe, weil ich bald erlöst bin; jene weint, weil ihr Leiden eben erst beginnt."

Viele haben schon den Gratzug (Volkgang) oder die Totenprozession in Lötschen getroffen und gesehen. Sie nimmt ihren Weg von Faldum her über Eistli, Lärihaus, Mittliwald, Eistli, Schwallguffer, Weißenried, Brand, Gletschertafel, Gorgä und Ane. Der Großvater von Lorenz Ebner sah, als er in der Ane auf der Jagd war, den Gratzug kommen. Er mußte aus dem Wege weichen. Sein Urgroßvater, der in Weißenried wohnte, hatte einst in einer Quatembernacht eine Schlittenladung Holz auf der Straße vor seinem Hause stehen lassen. In der Nacht wurde er geweckt und hörte eine Stimme, die ihm rief: „Willst du die Straße räumen, oder sollen wir sie räumen?" Er stand auf und sah, daß die Totenprozession da war. Sobald er das Holz aus der Straße entfernt hatte, ging die Prozession vorbei. (Walliser Sagen, Band II.)

Als der Schreiber dieser Zeilen morgens um halb vier Uhr von Hotel Fafleralp weg in der Dunkelheit den Weg suchte über die mit Sennhütten bestandene Fafleralp, fiel ihm jene heitere Episode ein, die Stebler wie folgt erzählt: „Eines Abends gingen zwei junge Lötscher zum „Sprachen" (zur Liebsten) nach der Fafleralp. Ein junger schwarzer Stier hatte sich an diesem Abend der Aufsicht des Hirten entzogen und sich auf den Weg gelegt, wo die beiden nächtlichen Wanderer vorbeikamen. Da es stockfinster war, stieß der Vordermann auf den Stier und zwar gerade so, daß er rittlings auf diesen zu sitzen kam. In diesem Momente erhob sich der Vierbeiner und rannte mit dem Reiter davon. Der Hintermann glaubte, es gehe nicht mit rechten Dingen zu und meinte, der Schwarze sei der leibhaftige Satan. Erschrocken rief er aus: „Jesses Maria, isch das so en schlächte Mensch, daß nin grad der Tifel nimmt."

* * *

Zum Schönsten, was das Lötschental bietet, gehört eine Wanderung über seine Alpen: von Fafleralp über Tellialp, Weritzalp, Lauchernalp, Hockenalp, Kummen-, Resti- und Faldumalp oder umgekehrt. Sie sind durch einen Weg miteinander verbunden und liegen in einer Höhe von rund 1900 m bis 2100 m. Von jeder Alp aus führt auch ein Weg ins Tal hinab. Am bequemsten ist diese Wanderung von der in ca. 1800 m Höhe gelegenen Fafleralp aus. Man geht über die Matten von Fafleralp aufwärts bis zu einem über den äußeren Faflerbach führenden Brücklein („Briggelti") und gelangt dann auf schmalem, an einem steilen, bewaldeten Hang hinführenden Weglein zum Schwarzsee, wo die Sage raunt, und weiterhin zur Tellialp. In dem klaren, in großer Einsamkeit liegenden Alpensee beschauen sich die „Seewliflühe", und an seinen Ufern blühen die goldene Arnica montana, die Schafgarbe (Achillea atrata), die Glockenblume, die Goldrute und der große, gelbe Enzian (Gentiana lutea). Die mageren Alpweiden beim

Der verlorene Sohn. Von E. v. Gebhardt.

Die Weritzalp. „Phot. Wehrli A.-G., Kilchberg-Zürich".

Schwarzsee gehören zur Tellialp. An einer in natürlichem Bette fließenden Wasserleitung entlang erreicht man durch Wald und Alpenmatten — wo der purpurrote Enzian (Gentiana purpurea), der Feldenzian (Gent. campestris), Parnassia palustris, das zweihausige Ruhrkraut (Gnaphalium dioicum) und Saxifraga aizoides blühen — die außerordentlich wasserreiche, von unten bis oben mit Steinblöcken übersäte Tellialp. Der weiße Petersgrat grüßt auf die zwanzig, ziemlich eng beisammen stehenden Sennhütten hernieder.

Diese bestehen ohne Unterschied aus Stall, Stube und Küche. Der Eingang zu der überm Stall liegenden Stube führt durch die an der Bergseite befindliche Küche. Küche und Stube in der Sennhütte sind ganz ähnlich eingerichtet wie im Wohnhaus des Tales. Die Älplerin schmückt ihr Stübchen mit an der Wand angebrachten Tassen, Bildchen und Taschentüchern.

Von der Tellialp erreicht man die Weritzalp (2114 m) und die Lauchernalp mit ihren an steilen Rippen aufgebauten, malerisch gruppierten Hütten. Unterwegs trifft man von Alpenpflanzen u. a. das Wintergrün (Pyrola), eine weiße Abart der bärtigen Glockenblume (Campanula barbata), die spinnwebige Hauswurz, Aconitum napellus, das wirtelblättrige Läusekraut. Häufig begegnet man auch dem „Gemsbart" („Charäbuäbun"), der Frucht der Alpenanemone.

Herrlich wandert sichs von Weritzalp über wasserreiche Matten, wo die Älpler mit dem Einbringen des stark duftenden Heues beschäftigt sind, zur Laucherenalp, der schönsten Lötschentaleralp und zur nahen Hockenalp ob Kippel.

Das Hirten des Viehes auf den Alpen — Lötschen besitzt rund 900 Stück Rindvieh, 700 Geißen und 1600 Schafe — und die damit verbundenen Arbeiten in der Sennhütte werden während der etwa zwei bis drei Monate dauernden Alpzeit von Frauen, Töchtern und Kindern besorgt. Hingegen zur Zeit des Heuets trifft man auf den Alpen auch die Männer bei ihrer Arbeit. Sie mähen das kurze Gras ab, dörren es an der heißen Bergsonne, tragen es in Bürden nach den Hütten, steigen durch eine Leiter aufs Dach und lassen es, nachdem die Umschnürung losgelöst ist, durch eine abgedeckte Stelle des Daches auf die Heubühne hinabfallen.

Gegen Mitte Herbst wird das Vieh zu Tal getrieben und auf den Talwiesen gehütet, so lange es daselbst „etwas zu weiden gibt." Nachher treibt man es wiederum in die Hütten der Mittelberge und Alpen (Fafleralp, Lauchernalp, Hockenalp) und verfüttert nun dort das im Sommer gewonnene Heu. Diese Arbeit verrichten die Männer, denn die Frauen sind über Winter im Tal unten mit dem Spinnen der Wolle beschäftigt. Die Milch wird täglich zu Tal gebracht, falls es nicht „guschlet", d. h. sofern den Sennen nicht Gefahr droht durch Schneetreiben und Lawinengefahr. Es kommt vor, daß die Hirten bei ungünstiger Witterung oft zehn Tage lang nicht ihre Hütten verlassen können. Dann bereiten sie Käse aus der Milch. Gehen im Laufe des Januars die Dürrfutterbestände zur Neige, so wird das Vieh abermals ins Tal hinabgetrieben und daselbst in den Ställen verpflegt, bis „die Brünnlein fließen im lieblichen Mai."

Wer in der eigentlichen Alpzeit durch die Sennhüttendörfchen des Lötschentals wandert, hat Gelegenheit, an Frauen und Töchtern die originellen, kleidsamen Hütchen („t Hiät") zu studieren, die fast aussehen wie umgekehrte Nähkörbchen. Sie werden von ihren Trägerinnen selbst aus Stroh geflochten und ver-

brämt mit Bändern — schwarzsamtenen für den Werktags- und buntseidenen für den Sonntagshut.

Der „Betruf" oder „Alpsegen" ist auf den Lötschentaler Alpen nicht gebräuchlich. Dagegen ruft die Alpvögtin vor dem Einnachten die Sennerinnen zusammen und betet mit ihnen beim Stafelkreuz den Rosenkranz.

Hirtenlied und Jodel scheinen in Lötschen nie recht heimisch gewesen zu sein. Es ist auffällig, daß ein so ganz auf sich selbst angewiesenes Volk, das mit zähem Sinn an Volkstum und Heimat hängt und über siebenzig Sagen sein eigen nennt, kein einziges, sangbares Volkslied, bezw. Hirtenlied aufweist, obschon ihm die fröhlichen Anlässe nicht fremd sind. Es sei nur an die maskierten Roitschegggen an der Fastnacht erinnert, an die großen Hochzeiten, die Spinnstubeten, das „Zittelabenden", das „Sprachen" u. a. m. — Veranstaltungen, die man sich, abgesehen von den Roitscheggenumzügen, fast nicht ohne Gesang denken kann. Stebler gibt in seiner vortrefflichen Monographie einige Volksliederproben aus dem Lötschental, ebenso Hedwig Anneler. Aber es befindet sich nichts darunter, was den Freund des schweizerischen Volksliedes befriedigen könnte.

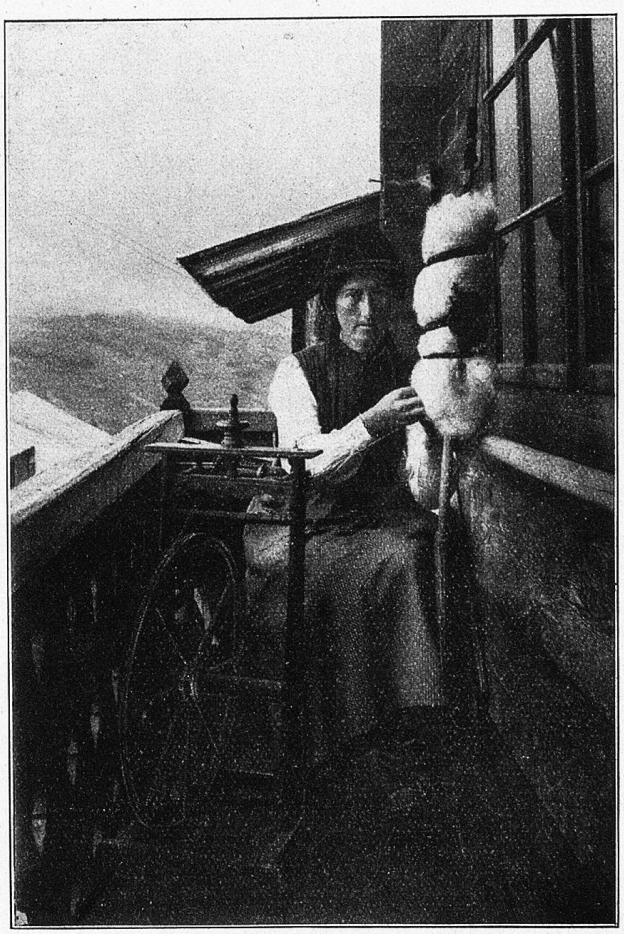
Wie ergreifend schön klingt jenes aus Sehnsucht und tiefster Heimatliebe hervorgegangene Hirtenlied aus dem Aletsch herüber:

O wie bin ich in Aletsch gäru (gern),
O wie ischt mir in Aletsch wohl!
Tuot mer schi's Härz im Lyb erfreuwu,
Wen ich gägu-n-Aletsch soll!

Ob Lötschen nie etwas Ähnliches besessen?

Einen gemütvollen Brauch besitzt Lötschen im Alpsegnen, das nach Stebler folgenden Verlauf nimmt. In den ersten Tagen nach dem Bezug der Alpen steigt der Priester hinauf und segnet Menschen und Vieh, Haus und Trift. Die Sennerinnen bringen allerlei Gegenstände zum Stafelkreuz, die in den Segen miteinbezogen werden, wie Brot, Salz und Wasser in Flaschen und Eimern. Alles wird sorgfältig um das Kreuz herumgruppiert. Auch Holzkohlen werden gesegnet. Mit diesen macht man ein Kreuz auf den Rücken der Tiere oder gibt sie zerstoßen im „Gläck" dem Vieh zu fressen. Das gesegnete Wasser wird in Flaschen aufbewahrt und damit das Weihwasserbecken neben der Stubentüre von Zeit zu Zeit nachgefüllt. Wenn die Sennerin am Morgen die Hütte verläßt, greift sie nach dem Weihwasser und bezeichnet sich mit einem Kreuz. Nach dem Segen verteilt der Geistliche Heiligenbildchen unter die Anwesenden. Hernach wird er durch die Alpvögtin mit Rahm, Milch, Honig, geschmolzenem Käse, Backwerk, getrocknetem Fleisch und Wein bewirtet. Dann zieht er fürbaß auf die nächste Alp, wo sich die nämliche Zeremonie wiederholt, bis sämtliche Alpen den Segen empfangen haben. Die Geistlichen von Kippel und Blatten teilen sich in dieses Amt. Als Entgelt erhalten sie von jeder Alp die an jenem Tag aus der gesamten Milch gewonnene Butter. Diese von den verschiedenen Sennerinnen gebrachte Spende wird von der Alpvögtin in einen großen Stock geformt, der entsprechend der Größe der Alp, bezw. des Viehstandes ein Gewicht von 15—25 Pfund erreicht. Diese Abgabe ist ein Teil des bescheidenen Einkommens der Geistlichen.

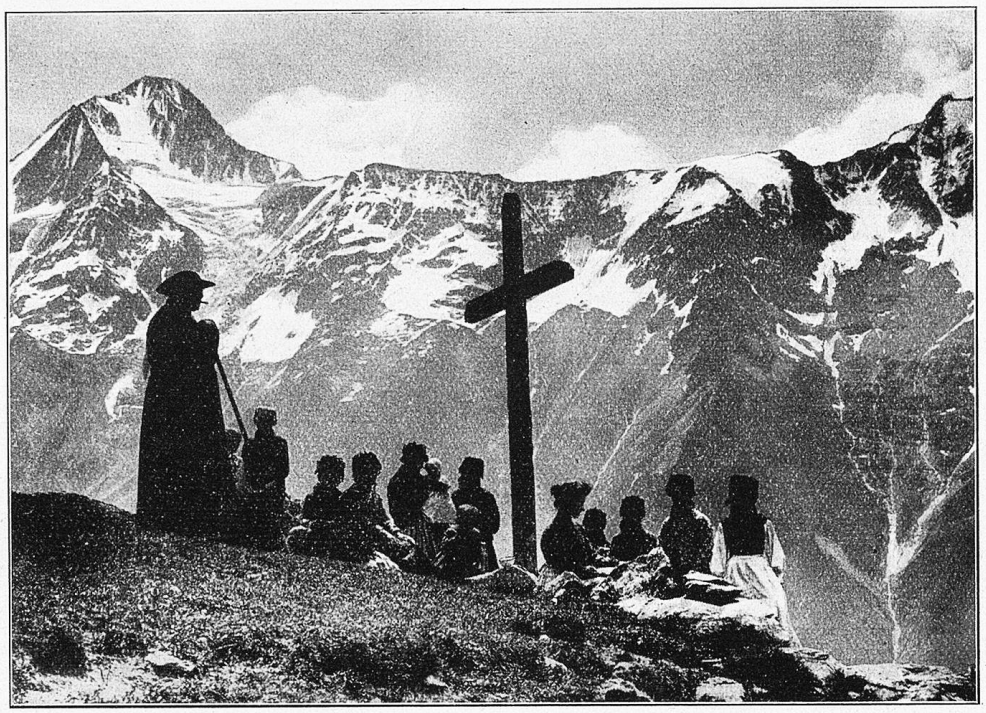
Es ist ein herrliches Wandern aus dem Bergtal von Lötschen durch die Bannwälder zu den lichtvollen Alpen hinauf. Der schönste



Lötschtalerin beim Spinnen. Phot. Wehrli A.-G., „Kilchberg-Zürich".

und bequemste Weg führt von Wiler durch uralten Tannen- und Lärchenbestand an einer malerischen Waldkapelle („Chapelti") vorbei zur Lauchernalp hinauf. Wie manch eine Tanne oder Lärche wächst da trotz Sturm und Winternot herrlich auf, steht Jahrhunderte hindurch ungebrochen und grüßt als ein Symbol kraftvollen Lebens hinüber zu den weißen Firnen der Bietschhornkette. Aber eines Tages bleiben die Sennhütten zurück. Das kahle Gebirge beginnt und mit ihm der Kampf, den die Natur auf diesen Höhen führt. Man spürt den Hauch der lichtvollen Schneefelder und schaut die vom Blau des Himmels sich abhebenden Spitzen.

Unvergleichlich ist von diesen Alpenhöhen aus der Blick auf das in seltener Großartigkeit und Wildheit aufgebaute Bietschhorn und den



Blick vom Hockenkreuz (Hockenalp) auf das Bietschhorn. „Phot. Wehrli A.-G., Kilchberg-Zürich".

fällt sie ungeachtet ihrer Kraft und Größe doch dem Bergsturm zum Opfer, während die vom Vergänglichen losgelösten, ganz auf das Zeitlose und Ewige gerichteten Bergriesen drüben überm Tal alle Stürme der Zeit überdauern.

Wie herrlich sind die Matten der Laucheren- und Hockenalp, auf denen der Sommer nach schier endlos langem, schwerem Winter einen kurzen, jauchzenden Sieg feiert! Man begreift es, daß im Frühherbst nicht alle Sennerinnen leichten Herzens von diesen Alpen scheiden, daß die eine oder andere fühlt, was Schiller in den Worten ausspricht: „Ihr Matten lebt wohl, ihr sonnigen Weiden, der Senne muß scheiden, der Sommer ist hin."

Wenn man zu den oberen Kuhweiden hinaufsteigt, hören die Bäume und Büsche auf, reichen Zackenkranz der übrigen Gipfel zwischen Bietschhorn und Aletschhorn. Da muß man beim Tagesgrauen in harscher Morgenluft allein sein und die Grüße der Tageskönigin an die Gipfel und Firne abwarten, oder beim Scheiden des Tages, wenn vom Tal herauf der Abend mit seinen Schatten zu Berge steigt und die weißen Gipfel des Bietschhorns im Widerschein der Abendsonne erglühen, daß man glaubt, es durchlodere sie ein inneres Feuer.

Wer die mächtigen Hüter des Lötschentales von einer der genannten Alpen aus gesehen hat in ihrem großen, stillen Leuchten, dem wird die Erinnerung zu einem Erlebnis, das über alle Alltäglichkeiten hinausweist zu den letzten Problemen menschlichen Daseins.